



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^o. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 24. Dezember 1897.

№ 13.

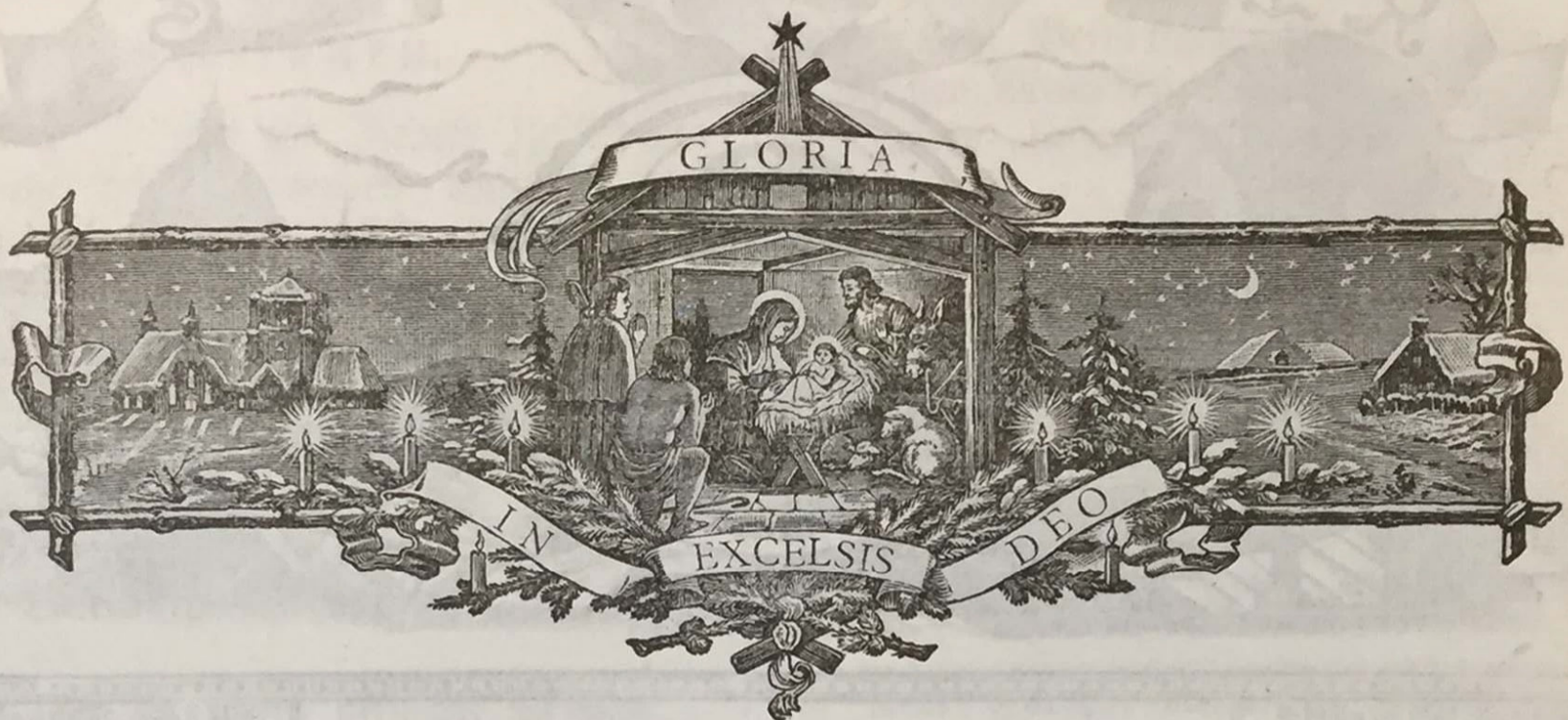
Der hl. Stephanus.

Wer ist es, der dort kniet, die Arme ausgebreitet,
Im Diakonenkleid?
Hör', wie im Tode er für seine Henker betet
Und liebevoll verzeiht.

„Herr,“ ruft er, „rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!“
— Und er entschlief im Herrn. —
Nimm dir, o Christ, den heil'gen Stephanus zum Vorbild
Und folge ihm stets gern.

Wie er nicht bloß den Freund, so sollst auch du stets lieben
Den, der dein Feind sich nennt;
Denn an der Feindesliebe — merk dir das für immer! —
Man Christi Jünger kennt.

P. Alois Schönfeld.



Das hl. Weihnachtsfest.

(Von P. J. Altmeier.)

Stille Nacht lag auf den Fluren Bethlehems, als das größte Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe vorgegangen war. In einem armjeligen Stalle ist das Wort d. h. der Eingeborene des Vaters Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen. Als bald erschienen Engel und meldeten frommen, gutherzigen Hirten zuerst diese frohe Botschaft. „Ich verkünde euch,“ so lautete diese Freudenbotschaft, „große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher Christus, der Herr, ist. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.“ Und als bald erscholl der Lobgesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ (Luk. 2, 10—14.)

Ich zweifle nicht, lieber Leser, daß Du gleich den frommen Hirten guten

Willens bist; so komme denn mit mir im Geiste nach Bethlehem; da wirst Du ein armes, in Windeln gewickeltes und in einer Krippe liegendes Kind sehen; und dieses Kind ist der Sohn des allmächtigen Gottes, gleichen Wesens mit dem Vater, der aus Liebe zu uns Mensch geworden. Sieh, was Gott aus Liebe zu uns gethan; müßtest Du nicht ein Herz von Stein haben, wenn Du diese göttliche Liebe nicht erwidern wolltest?

Ein leichtsinniger, böshafter Mensch hatte sich schwer gegen seinen König, einen mächtigen Fürsten des Morgenlandes, vergangen. Er wurde deshalb zum Tode verurteilt und sollte den wilden Tieren vorgeworfen werden. Als die Stunde der Hinrichtung herannahte, stand der arme Frevler zitternd und bebend auf der Richtstätte und erwartete den schrecklichsten Tod. Da that sich die Thüre auf, und statt der wilden Tiere sprang ein frommes schneeweißes Lämmlein

heraus, das sich schmeichelnd und vertraulich an den Verbrecher anschniegte. Statt der schauerlichen und fürchterlichen Trompeten- und Paukenklänge, die sonst die Hinrichtungen zu begleiten pflegten, hörte er ein sanftes und liebliches Flöten- und Saitenspiel.

Der beleidigte Fürst des Morgenlandes ist Gott, der Allmächtige. Der Frevler, der sich gegen seinen König vergangen hat, sind wir sündige Menschen. Nach gerechtem Urtheile hätten wir den ewigen Tod verdient; doch was thut Gott? Anstatt den gerechten Urtheilsspruch an den Menschen zu vollziehen und sie den wilden Tieren d. h. der Hölle zu überliefern, öffnet er die Thüre des Himmels und läßt das unschuldige Lamm Gottes hervorgehen, das unter dem lieblichen Gesange der Engel auf die Erde herniedersteigt und Mensch wird. Lieber Leser, ist dieses Lamm Gottes nicht das Kindlein, welches am hl. Weihnachtsfeste geboren wurde, und das aus der Krippe Dich milde lächelnd anschaut und gleichsam Dir zuruft: „Siehe, o Mensch, so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seines Eingeborenen nicht schonte, sondern für dich dahingab.“ (Joh. 3, 16.)

Sogleich nach der Botschaft der Engel sprachen die Hirten zu einander: Laßt uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was geschehen ist, und der Herr uns verkündet hat.“ Und sie eilten hin und fanden Maria und Joseph und das göttliche Kind, in Bindeln eingewickelt, in der Krippe liegend. Und der Evangelist berichtet weiter von ihnen: „Sie ver-

wunderten sich und priesen Gott.“ Müssen wir uns nicht auch verwundern, wenn wir Gott selbst als armes Kind in einer Krippe, auf hartem Stroh liegend vor uns sehen? Können wir uns denn einen größeren und rührenderen Beweis der göttlichen Liebe denken? Gott selbst ein Mensch! Der Eingeborene des himmlischen Vaters ein armes Menschenkind geworden, um uns wieder zu Gotteskindern zu machen! Der Herr des Himmels und der Erde als armes Kindlein in einem Stalle, in einer Krippe liegend! Wer kann das begreifen? Wer es für möglich halten? Und doch ist es so! „Das Wort ist Fleisch geworden,“ sagt der Evangelist „und hat unter uns gewohnt.“ (Joh. 1, 14.) Du hast vielleicht schon gehört oder gelesen, daß Kaiser und Könige von ihren Thronen herabstiegen und das Leben der Demut und Entbehrung in einem Kloster führten. Wohl ist eine solche Entsagung staunenswert, aber was ist dies gegen die Erniedrigung des Sohnes Gottes in seiner Menschwerdung? Mögen solche Menschen auch von der höchsten Stufe herabgestiegen sein, mag auch ein König freiwillig zum Bettler geworden sein, aber was ist das gegen die Menschwerdung des Sohnes Gottes! Zwischen Gott und dem Menschen ist ein unendlich großer Abstand, nicht aber zwischen einem Könige und einem Bettler. Diese beiden sind doch in ihrem Wesen gleich, aber was hat Gott mit den Menschen gemein? Gott ist allmächtig, der Mensch aber arm und schwach; Gott ist unendlich heilig, der Mensch sündig und

unrein; Gott ist der höchste, vollkommenste Geist, der Mensch aber das geringste unter allen vernünftigen Geschöpfen, Gott ist unendlich selig, der Mensch aber elend und armselig. Gott konnte sich also nicht mehr tiefer herablassen und eine niedrigere Natur annehmen, als er es in seiner Menschwerdung gethan. Was ist der Mensch? Die hl. Schrift sagt: „Er ist wie Gras, das aufkeimt und zertrreten wird; ein Schatten, der vorüberfliehet.“ Welch eine Liebe gegen uns Menschen zeigte also Gott in seiner Menschwerdung und Geburt!

Aber das war der Liebe Gottes noch nicht genug. Gott wollte nicht bloß Mensch werden, sondern er wollte auch in größter Bedürftigkeit und Armut in der Welt erscheinen, so daß er bei seiner Geburt mit Wahrheit schon sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege.“ (Matth. 8, 20.) Arm ist alles, was wir an ihm und um ihn sehen. Arm ist seine hl. Mutter Maria, die wohl aus dem königlichen Geschlechte Davids stammte, aber der Glanz dieses Geschlechtes ist schon lange dahin; arm ist sein hl. Nährvater Joseph, der als Zimmermann mit Handarbeit sich ernähren mußte; arm ist seine Wohnung; ein Stall, eine Höhle für das Vieh, ist der Palaß des Königs des Himmels und der Erde; arm ist sein Bettlein, worin es liegt: eine harte Krippe, Stroh zum Unterlegen, Stroh zum Bedecken; arm seine Kleidung: armselige Windeln; arm ist sein Hofstaat: arme Hirten

von Bethlehem. Aber nicht nur arm wurde er für uns, sondern auch schwach und hilflos. Er, der Herr des Himmels und der Erde, der Allmächtige, der die ganze Welt und alles, was darinnen ist, mit einem Worte erschaffen hat und alles mit einem Wink vernichten kann, wird aus Liebe zu uns Menschen ein schwaches, hilfloses Kind, das nicht gehen und stehen kann, das gelegt und getragen werden muß, das nicht einmal reden kann; das nichts kann, als weinen. Es weint, wie andere Kinder, weil es leidet, wie andere Kinder leiden. Es fängt sein Leben mit Leiden an, es bringt sein Leben in Leiden und Trübsalen zu und endet sein Leben unter schrecklichen Leiden am Kreuze.

Und endlich erschien Gott in Gestalt eines Sünders. „Er ist,“ sagt der Apostel, „in allem uns gleich geworden, sogar in der Gestalt eines Sünders, obwohl an ihm nie eine Sünde gewesen ist.“

Das neugeborene Kindlein ist der Sohn Gottes; in der Krippe, bei seiner Geburt, erscheint er aber als Menschensohn und ist seinem himmlischen Vater gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze. Er leidet, er stirbt, weil er unsere Sünde auf sich genommen und für sie seinem himmlischen Vater genugthun will.

Siehe, lieber Leser, so sehr hat Dich Gott geliebt: Deinetwegen ist er Mensch geworden, Deinetwegen ist er arm geworden, Deinetwegen ist er schwach und hilflos geworden und hat die Gestalt eines Sünders angenommen. Siehe, das Kind in der Krippe: es spricht kein Wort, es weinet nur

und strecket seine Händlein aus nach Dir und ruft Dir gleichsam zu: „So habe ich die Menschen geliebt.“ Und wir, lieber Leser, sollten kalt bleiben bei solcher Liebe? Nein! sonst müßten wir kein menschliches Herz haben. „Lasset uns Gott lieben,“ spricht der hl. Johannes, „weil er uns zuerst geliebt.“ Wenn ich Dich nun frage: „Erkennst Du auch die Liebe des Jesukindleins, und liebst Du es wieder?“ so wirst Du ohne Zweifel antworten: „Ja ich erkenne es, er hat mich unendlich geliebt, und ich will und muß ihn ebenfalls lieben.“ Nun, lieber Leser, ich will Dich beim Wort nehmen. Du sagst: „Ich liebe Gott, ich muß ihn lieben.“ Aber bedenke, was Du sagst! Jesus sagt: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote!“ (Joh. 14, 15.) Befolgst Du auch dieses Wort Jesu Christi? Die Haltung der göttlichen Gebote ist das erste Kennzeichen unserer Gottesliebe. Denn wer kann sagen, er liebe Gott, wenn er seine Gebote verachtet und übertritt? Kann ein Kind sagen: „Ich liebe meine Eltern, aber ich mag ihren Willen nicht thun.“ Bist Du ein Sünder, ein Mensch, der Böses thut, der in Unreinheit, in Trunkenheit, in Feindschaft oder Ungerechtigkeit dahinlebt, so ist die Liebe Gottes nicht in Dir. Willst Du also wahrhaft das Christkindlein lieben, so mußt Du vor allem die Sünde meiden. Mag es Dir auch schwer ankommen, der Sünde zu entsagen, so mußt Du es dennoch thun; denn dem Jesukindlein ist es auch nicht leicht geworden, so viel für Dich zu verlassen, zu thun und zu leiden.

Bist Du aber, lieber Leser, Dir keiner Sünde bewußt, wenigstens keiner schweren, so kannst du deine Liebe zum Jesukindlein am besten dadurch beweisen, daß Du ihm auch Gutes erweistest. Und wie kann dies geschehen? Dadurch, daß Du Deinen Nächsten, den Brüdern und Schwestern des Jesukindleins, Gutes erweistest; denn in der Nächstenliebe erprobt sich unsere Gottesliebe. Jesus liegt zwar nicht mehr als hilfloses Kind in der Krippe, er ist zurückgekehrt in seine Herrlichkeit, in sein ewiges Reich. Wenn Du aber Deinen Nebenmenschen Gutes thust, so betrachtet es Jesus, als hättest Du es ihm selbst gethan. „Was ihr,“ sagt er klar und deutlich, „einem der geringsten eurer Mitmenschen thun werdet, das habt ihr mir gethan.“ Siehe, lieber Leser, so kannst Du die Liebe Jesu mit Liebe vergelten. Gib einem Armen etwas Gott zuliebe, und Du hast es dem armen Jesukindlein gethan; Tröste einen Betrübten oder hilf einem Nothleidenden, und Du hast Jesus geholfen und getröstet. Erweise Deinen Nachbarn und Freunden oder, was noch besser ist, Deinen Feinden einen Dienst, und Du hast es dem göttlichen Kinde gethan. Wenn Du zur Zeit der Geburt Christi gelebt hättest, und Du hättest Deinen Erlöser hilflos, weinend und frierend in der Krippe liegen gesehen, nicht wahr? da hättest Du gewiß, wenn Du auch sonst noch so sparsam und filzig bist, voll Erbarmen in die Tasche gegriffen und dem hl. Kinde ein schönes Geschenk gereicht. Und wenn Du kein Geld gehabt hättest, so hättest Du sicher

Dein Kleid ausgezogen, um das Jesu-
kindlein zu erwärmen. Nun, Du kannst
auch heute noch dem göttlichen Kinde
Gutes thun, denn was Du dem ge-
ringsten Deiner Nebenmenschen Gu-
tes erweistest, das thust Du dem
Christkindlein, welches das Gute, das
wir unseren Nebenmenschen erweisen,

so betrachtet, als hätten wir es ihm
erwiesen, und welches das geringste
gute Werk mit himmlischen Gütern
belohnen wird. Also, lieber Leser,
öffne auf das hl. Weihnachtsfest mit
Freude Herz und Hand, um dem
göttlichen Jesukindlein eine Freude
zu bereiten!



An die Engel an der Krippe.

Seh' ich euch zur Krippe eilen,
Liebe Engelein!
Sehe, wie ihr fromm euch scharet
Um ein Kindelein,

Und ich schau' auf eurem Antlitz
Heil'gen Freudenschein:
Würdet ihr's doch nur bedenken,
Liebe Engelein!

Würdet ihr's doch nur bedenken,
Sänget ihr nicht Jubellieder,
Liebe Engelein!

Lasset vielmehr Thränen fallen
Auf die Händchen sein:
Denn sie werden fühlen müssen
Einst der Nägel Pein.

Sagt den Hirten, die da singen
Freudig auf Schalmei'n,
Sagt, daß einst die harte Menge
„Kreuz'ge ihn!“ wird schrein.

Ist sein Bettlein jetzt die Krippe,
Wird's das Kreuz einst sein:
O singt nimmer Jubellieder,
Liebe Engelein!

Der Christbaum in der Untermühle.

Es war ein Vorrecht für uns Meßdiener von Leutscheid, auf das wir nicht wenig stolz und froh waren, am ersten Weihnachtsnachmittage nach der Vesper mit unserm alten, ehrwürdigen Pfarrer Burghart zur Untermühle gehen zu dürfen, wo die gute „Jungfer Lies“ den prächtigsten Christbaum im Dorfe bereit hatte mit den schönsten Äpfeln, den goldigsten Nüssen und dem süßesten Naschwerk. Sobald der Schnee das Nadelgehölz unseres Heimatthales mit seinem blendenden Hermelin überzog und der Frost seine glitzernen Kristallfäden um die Zweige spann, da begann schon bei uns Buben in der Sakristei das freudige Gespräch von dem Christbaum in der Untermühle, das oft so laut wurde, daß der Küster drohend den Finger erheben mußte und auch wohl zum Schimpfen kam.

Die heil. Weihnacht war nun da mit all dem für ein Kinderherz schier überwältigenden Zauber. Früh morgens, da noch die Sternlein treue Wacht hielten, ging es mit Vater und Mutter den kleinen Hügel hinauf zum Kirchlein, wo alles im Lichtmeer schwamm, wo das liebe Jesulein aus der ärmlichen Krippe die kleinen Ärmchen so einladend uns entgegen streckte, daß sich das bewegte Kinderherz am liebsten gleich in dieselben geworfen hätte mit der Bitte: „Da, nimm mich mit dir in den Himmel!“ Und nun begann der Lehrer die Orgel zu spielen, mächtig erst, wie das Gloria

der Engel, das die frohe Botschaft der Erde verkündet, und zart und sanft dann, wie die glückliche, demutsvolle Anbetung der seligen Geister zu Bethlehem: „Heiligste Nacht, seligste Nacht,“ so sangen die glockenreinen Stimmenchen, und die unschuldsvollen reinen Herzen, sie sangen es jubelnd mit.

Es lag aber dann den ganzen Tag über uns Meßdienern eine besondere Unruhe, und zum Mittag, da machte sich zum großen Verdruß der Mutter der sonst so gesunde Appetit gar nicht mehr so recht geltend. Mein Bruder Franz, der mit mir des gleichen Amtes in der Kirche waltete, und ich, wir warfen abwechselnd einen vielsagenden Blick nach der alten Wanduhr, die sich aus dem altgewohnten, langsamen Ticktack nicht wollte herausbringen lassen und ruhig ihre Zeiger den alten Gang gehen ließ. So kam endlich die Vesper, und wenn sie zu Ende war, dann galt es, den Gang in die Untermühle.

„Nun kommt, ihr Jungens,“ rief da der alte Pfarrer und setzte den Hut auf sein ehrwürdiges Haupt, das des Alters Silberfranz zierte. Es war eine stattliche Erscheinung, unser Pfarrer, die wie an Geist so auch an Körper die ihm anvertraute Herde um Haupteslänge überragte. Und doch, sein demutsvolles Auge verriet keinen Stolz. Die teilnahmevolle Milde sprach aus dem Glanz seiner Augen, die durch ihre ausstrahlende Liebe alle beherrschen, die ihr Blick traf.

Das junge Volk des Dorfes, ins-

besondere aber wir am Altare, die ihm zunächst standen, wir hingen mit kindlicher Zutraulichkeit an dem guten, freundlichen Priesterkreis.

Nun, da's zur Untermühle ging, brauchte er nicht lange seine Getreuen zu sammeln. Wer seinen Arm erobern konnte, der hing an ihm, und die andern sprangen jubelnd durch den Schnee voraus.

Die Untermühle lag am Ende des Dorfes, durch ein kleines Gehölz, das sie rings umgibt, gleichsam abgeschieden von der gewöhnlichen Straße des Lebens.

Es war das wohlhabenste Besitztum, welches das Dorf aufweisen konnte, und wohl über ein Jahrhundert in dem Besitz der Familie der schon genannten „Jungfer Lies,“ welche seit langer Zeit freilich schon den Betrieb der Mühle entfernteren Verwandten übergeben hatte, während sie selbst immer noch, wie vor fünfzig Jahren, die eigentliche Besitzerin der Mühle war.

Und nun überschreiten wir die gastliche Schwelle der Untermühle. An der Thüre steht die „Jungfer Lies,“ und indem sie zum Herrn Pfarrer den Blick aufhebt, da blickt es so eigenartig in ihrem gutmütigen Auge auf wie ein Glücksstrahl, den überwundenes Leid erzeugt. Wir drängten uns zur „guten Stube,“ dem Herrn Pfarrer und der alten „Jungfer Lies“ nach, von deren Unterhaltung ich nur die Worte auffing: „Fünfunddreißig Jahre sind es heute!“

Wie war's in der „guten Stube“ so blank und so festlich! Inmitten des Zimmers strahlte auf dem weiß ge-

deckten niederen Tische der reich beladene Christbaum bis hoch zur Decke hinauf, wo der zierliche Engel in seinen Händen die freudenvolle Botschaft hielt:

„Ehre sei Gott in der Höhe,
Und Frieden den Menschen auf Erden!“

Rings um den Baum herum standen die Stühle, auf denen wir Jungen Platz nahmen, und in der Mitte stand gleichsam als die Mutter des Hauses, mit freudigem Stolz die „Jungfer Lies.“ Ein weihetoller Weihnachtschoral, in den unsere jugendfrischen Stimmen bald einstimmten, leitete die Feier ein.

Und nun kam die Hauptsache, der ganz besondere Reiz, der uns zur Untermühle hinzog.

Unser edler Pfarrer und die Besitzerin der Mühle ließen es nämlich nicht bei den gewöhnlichen Geschenken an Leckerbissen, nützlichen Büchern und Kleidungsstücken bewenden. Alljährlich wurden einem aus der Mitte der Meßknaben die Mittel geboten zum Studium, dessen Endziel er selbst nach vollendeten Gymnasialstudien bestimmen konnte, ob er dann Geistlicher oder Doktor, oder Jurist oder sonst was immer werden wollte. Schon mancher war durch diese nunmehr etwa 30 Jahre alte Wohlthat zu einem tüchtigen Menschen herangebildet worden. Mancher, ja die meisten hatten sich dem Priesterstande gewidmet, aber auch die sich einen anderen Beruf gewählt, sie vergaßen der Wohlthat nicht, die gläubige Herzen ihnen erzeugt, und wurden Leute, bei denen der Glaube die erste Stelle im gesamten Leben einnimmt.

Das Lied war verflungen, und aller Augen hingen erwartungsvoll an dem Munde unseres Herrn Pfarrers, der verkünden sollte, wen diesmal das Glück treffe, der Auserlesene zu sein, der von nun an täglich, die gelehrten Bücher unterm Arm, zum Herrn Pfarrer kommen dürfe.

Mäuschenstille war's in dem geräumigen Zimmer. Die Einleitung der kurzen Ansprache des Herrn Pfarrers war selbstredend dem Feste angepaßt. Darauf traf sein Blick mich, und nie vergesse ich ihn. Dann kam er auf mich zu, nahm mich bei der Hand und führte mich auf die „Jungfer Lies“ zu, welche mich auf die Stirn küßte und ein kleines Büchlein in meine Hände drückte, welches meine Zukunft enthielt. Ich war zum Studium auserlesen! Wie im Traume war ich wieder auf meinem Sitze angelangt, das anvertraute Gut krampfhaft umflammernd.

Es wurde gesungen, und ich war kaum mehr dabei, es wurden Geschenke verteilt, doch ich sah nicht, was sie bargen. Die Mühle verließ ich als letzter mit dem Herrn Pfarrer, die „Jungfer Lies“ drückte mir fest die Hand, und dankbar freudig leuchtete wohl da mein Auge auf.

Im Traum befangen ob der Zukunft, die mir die rosigsten Bilder vorpiegelte, kam ich zu Hause an, und kaum weckte mich aus ihm die Umarmung und der Kuß der liebenden Mutter, der ich das glückverheißende Büchlein entgegenhielt. Bald lag ich in des Schlafes Armen, der seinen Begleiter, den süßen Traum, zur Seite hatte, doch stets war dabei

der seltsame Ausdruck, den unser Herr Pfarrer und „Jungfer Lies“ beim Eintritt in die Untermühle gewechselt, und immer wieder klangen mir die Worte zu Ohren: „Heute sind es fünfunddreißig Jahre.

* * *

Es war fünfzehn Jahre später, der Nachmittag vor Christabend. Der Winter hatte mit Eis und Schnee seinen Zauber ausgestreut. Die heilige Weihnacht wollte ich wie bisher in der Heimat begehen; denn sie lag ja nur wenige Stunden von dem Kreisstädtchen, in dem ich mich vor einigen Monaten als Arzt niedergelassen hatte. Durch die Güte der „Jungfer Lies“ und des Herrn Pfarrers hatte ich es soweit gebracht, daß ich nun einen gesicherten, schönen Lebensberuf besaß. „Gott vergelte es ihnen tausendfach!“ dachte ich in jenem Momente, als ich mich eben schlüssig machte, morgen heimzufahren.

Da klopfte es; ich eilte zur Thüre und — da ist der Postbote mit einer Depesche. Eine böse Ahnung befiel mich, zitternd öffneten die Finger das Schriftstück, und an der Thürklinke, mich mit der Linken festhaltend, las ich die Worte: „Pfarrer Burghart am Schlagfluß gestorben. Bitte kommen.“

Abermals mußte ich die Buchstaben, die mir vor den Augen hin- und hertaumelten, lesen, ehe ich ihres Sinnes mir voll bewußt wurde.

Der greise Pfarrer, mein Lehrer und Wohlthäter, war gestorben, berufen zur Krone, die dem Gerechten im Himmel verheißen.

Nun mußte ich sofort weg. Bald war der Wagen bestellt, und ich roll-

te mit der Dunkelheit den Berg hinunter nach Leutschid. Bei meinen Eltern gab's nach der ersten Umarmung nur wenige Worte, der Schmerz, der sie mit dem ganzen Dorfe, dessen wahrhafter Vater der gute Pfarrer gewesen, umfing, ließ die Worte der Wehklage kaum über die Lippen kommen. Wohl in der ganzen Gemeinde war kein Haus zu finden, das in dem Verstorbenen nicht den Wohlthäter verehrt hätte.

Viel gab's für mich zu thun, im Pfarrhaus und in der Untermühle, wo „Jungfer Lies,“ Thränen im Auge, die Sorge teilte zwischen der Anordnung zum würdigen Begräbnis des Herrn Pfarrers und der üblichen Christbaumbescherung, die sie auch diesmal nicht aussetzte.

„Es ist die letzte,“ setzte sie erleichtert seufzend hinzu. —

Es war Abend geworden, ich ging wieder in die Untermühle, um die letzten Anordnungen zu treffen. „Jungfer Lies“ schien mich an der Thür zu erwarten, sie stand dort auf den Krückstock gelehnt, der ihre 75 Jahre stützen mußte.

„Komm, Joseph,“ sagte sie und führte mich zur bekannten guten Stube, wo der Christbaum vollendet stand, und die Geschenke geordnet lagen für die Jugend des Dorfes, als ob's zu Lebzeiten des Herrn Pfarrers eine Christbaumfeier gelte.

Die alte Jungfer hatte in ihrem Sessel Platz genommen, und ich saß nahe bei ihr. Ein Licht nur brannte ganz zu oberst an dem Weihnachtsbaume und warf ein mattes, träumerisches Licht in das große Gemach.

„Joseph,“ begann die alte Jungfer und lehnte sich ganz zu mir herüber, „es geht nun auch wohl bald mit mir zu Ende, und nachdem der gute Herr Pfarrer starb, so meine ich, ist meine Zeit auch nicht mehr ferne. Es ist eine ganz besondere Geschichte gewesen um die Weihnachtsbescherung, wie sie sich nunmehr über fünfzig Jahre in diesem Raume vollzogen,“ fügte sie an. „Sie ist nicht von ungefähr entstanden, und ich will dir heute die Geschichte erzählen.“

(Schluß folgt).



K o r r e s p o n d e n z.

Kreis Mariupol. Es hat sich hier in diesem Jahre der Winter ungewöhnlich frühe eingestellt, indem schon seit dem 10. November ununterbrochen Fröste herrschen mit geringem Schneefall. Die Kälte macht sich recht fühlbar infolge vieler und starker

Ostwinde. Nachteilige Folgen von dem frühen Winter sind wohl nicht zu fürchten, da man allgemein mit Viehfutter und Brennstoffe reichlich versehen ist, auch sind diese Artikel sehr billig zu kaufen.

Der 11. November heißt bei den

hiesigen deutschen Ansiedlern Martini und ist die Zeit des Dienstbotenwechsels. Da hier im allgemeinen Mangel an deutschen Dienstboten ist, so herrscht immer schon eine Woche vor Martini ein reges Fahren und Suchen der Wirte nach Dienstboten. Nicht selten kommt es vor, daß Dienstboten sich in dieser Zeit zwei und dreimal vermieten. Da wettet es bei den Wirten über solche Treulosigkeit der Dienstboten, und doch sind gerade sie es, die größtenteils zur Wortbrüchigkeit dieselben verleiten. — Einer Jahres-Magd zahlt man von 60 bis 75 Rbl., einem Knechte von 90 bis 120 Rbl. Diese hohen Löhne locken vielfach junge Leute aus den Gouvernements Samara und Saratow hierher, allein die meisten derselben, insbesondere die Knechte, kehren bald wieder zurück in ihre Heimat, weil sie die Anforderungen der Wirte zu stark finden; besonders will den Knechten nicht gefallen, im Winter wie im Sommer im Stalle zu schlafen, was hier allgemein üblich ist. Die Wirte sind vielfach auch unzufrieden mit den Knechten; mit den Mägden dagegen ist man im allgemeinen recht zufrieden.

Krasna. (Gouv. Bessarabien.) Trotzdem die Aussicht auf eine gute Weinernte anfangs Frühlings keine erfreuliche war, ja später das Erscheinen des Mildins (?) an den Blättern der Weinstöcke noch mehr die Winzer verzagt machte, wurden dieselben doch wider Erwarten von dem Geber alles Guten mit erquickendem Saft der Reben für ihre Mühen und Arbeiten reichlich belohnt. Eine weitere Entschädigung bieten die hohen Preise, die in diesem Jahr, da Hagel und große Überschwemmungen anderwärts in Bessarabien nicht geringen Schaden angerichtet haben, bedeutend gestiegen sind. Doch werden die Freuden mancher Winzer durch Verderben des Weines auch schon wieder vereitelt: noch nicht lang im Besitze des köstlichen Trankes, muß er sich schon wieder von demselben trennen, indem er nämlich ganz verdorben oder wenigstens zu Essig geworden ist. Was wohl die Ursache davon sein mag, konnte ich, da ich in dieser Sache kein Fachmann bin, nicht ermitteln. Nach Aussage der Winzer mag wohl viel die oben erwähnte Krankheit dazu beitragen.



a) Inländische.

Saratow. Wenn auch in diesem Jahre die Armut auf den Kolonien nicht so groß ist, wie anfangs der neunziger Jahren, so

hat doch die Mittellosigkeit viele in die Stadt getrieben, um sich dort den Unterhalt zu verschaffen. Die Entbehrungen aber, welche diese Armen auszustehen haben,

spotten jeder Beschreibung. Lläuft da bei 15 Grad Kälte eine Frau herum, schwach gekleidet und ein kleines Kind, einen Säugling, im Busen tragend, dessen Umhüllung zudem noch naß ist. Bittere Thränen rollen über die Wangen der unglücklichen Mutter. Sie hatte geglaubt, in der Stadt ein besseres Leben fristen zu können, und nun ist ihre Lage noch schlimmer geworden. Nicht nur Hunger und Frost peinigen sie, sondern sie muß auch noch unliebsame Bekanntschaft mit der Polizei machen. Eine Nacht in Arrest bei der Polizei ist ihr schwerer zu ertragen, als alle anderen Entbehrungen. Und doch mußte sie schon zweimal in diesen sauren Apfel beißen. Bei drittem Wiederholungsfalle droht man mit Etappe-Lieferung. Wie aber bei der Kälte den weiten Weg zurücklegen, ohne warme Kleidung? Wie dieser einen, so geht's noch vielen anderen. Der Kampf ums Dasein ist eingetreten. Es gilt, das Leben vor dem Hungertode zu retten. Die Zeit ist gekommen, an eine geordnete, planmäßige Armpflege auf den Kolonien zu denken. Es sind nicht nur die bereits Verarmten zu versorgen, sondern auch die Ursachen der Verarmung so viel wie möglich zu beseitigen.

Rosaliensfeld. (Kreis Dnjeprowsk.) Am 27. November führten 14 Mann durch Feodorowka (Rosaliensfeld) 3 gefangene Diebe, die aus Nischny-Torgai sind und daselbst 4 Pferde und einen Pflug gestohlen hatten. Am großen Brunnen, der in des Dorfes Mitte steht, angekommen, hielten sie inne. Es waren 5 Fuhren. Kaum blieb der erste Wagen stehen, als plötzlich ein Dieb, Namens Milewsky, vom Wagen sprang und sich in den 21 Faden tiefen Brunnen stürzte. Er wurde zwar sogleich herausgezogen, aber leider zu spät — er hat sich selbst gerichtet.

Strasbourg. (Gouv. Cherson.) Es vergeht kein Jahr, wo hier und in den umliegenden Dörfern und Chutoren nicht Pferde gestohlen werden. So geschah es wiederum in der Mitte des Monats November, daß

einem Manne in Strasbourg zwei Pferde aus dem Stalle geholt wurden, in Baden wurden vier Pferde gestohlen. Bis jetzt ist der Dieb noch nicht aufgefunden worden, was auch in der Regel der Fall ist.

Dubowa. (Gouv. Cherson.) Der Kleinhändler A. Sp. fand, durch Beresnyj bei Odessa fahrend, etwa zwei Pfund Konfekte auf der Erde umhergestreut. Erfreut über den „glücklichen“ Fund, machte sich derselbe unverzüglich daran, die Konfekte vom Wege aufzuheben. Aber o weh! Als der vermeintlich Glückliche mit dem Auffammeln fertig war, sah er sich in seinem Glücke getäuscht. Des Gefundenen hatte er sich zwar Herr gemacht, aber — was er bis daher als Eigentum auf seinem Wagen hatte, das war verschwunden! Es ist ihm, wie es scheint, dieser kleine Fund von Konfekten absichtlich in den Weg gelegt worden, um dafür dessen Kramware von dem Wagen unbemerkt wegschaffen zu können. Sachen im Werte von 25 Rbl. sind zwar an sich kein großes Vermögen, aber jedermann mißt nach eigenem Besitze.

Schemacha. (Kaukasus) Der bekannte Raubmörder Altam ist vom Kriegsgerichte zur Todesstrafe verurteilt und fand am 25. November zu Schemacha am Galgen seinen verdienten Lohn. In seinem Leben hatte er viele Dörfer und Chutoren verwüstet. Im 1882. Jahre fiel er mit seinen Kameraden in die Hände der Gerechtigkeit und wurde auf unbestimmte Zeit nach Sibirien zur Zwangsarbeit verbannt. Nach fünf Jahren (1887) gelang es ihm jedoch, aus Sibirien zu fliehen. In seine Heimat, Kaukasus, angekommen, gründete er von neuem eine Räuberbande, die weit und breit gefürchtet war. Erst unlängst hat ihn die Polizei nach vielen vergeblichen Versuchen festgepackt.

b) Ausländische.

Rom. Der hl. Vater hat den gewesenen preußischen Botschafter Staatssekretär Bülow in Audienz empfangen, was zu verschiedenen, unbegründeten Deutungen Anlaß gegeben hat.

— In der Sitzung der Ritus-Kongregation wurde unter anderem auch darüber verhandelt, ob das Officium des hl. Zaccaria, des Gründers der Barnabiten, nicht auf die ganze Kirche auszudehnen sei.

Konstantinopel. Nach dem Berliner Traktat hat das sogenannte europäische Konzert das Recht, die gegenseitigen Beziehungen der Staaten auf der Balkanhalbinsel zu regeln und zu bestimmen. Es konnte somit den Krieg zwischen der Türkei und Griechenland verhüten, wenn es wollte. Da nun aber der Krieg von den Mächten zugelassen worden war, so gaben sich dieselben nachher auch die größte Mühe, um ihn so bald wie möglich zu Ende zu führen. Nachdem viel Blut geflossen war, und ganze Tausende zu Bettlern wurden, traten die Vertreter der Großmächte am 6. September zusammen und unterzeichneten die Friedenspräliminarien, während sie den ausführlichen Abschluß des Friedens den streitenden Seiten überließen. Lange hatte es gedauert, bis die Türken mit den Griechen einig wurden, und oft waren Stunden, wo man meinte, daß sie sich an ein Schiedsgericht wenden müssen, doch glücklicherweise haben sie sich verständigt: fast zwei Monate nach der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, nämlich am 4. Dezember (22. November), wurde der endgültige Frieden unterschrieben, der aus dem Vertrage selbst und zwei Protokollen besteht.

Der Friedensvertrag besteht aus 16 Artikeln, deren Inhalt folgender ist:

- 1) Einleitung.
- 2) Die Bestimmung der Kriegssentschädigung in der Summe von vier Millionen türkischer Pfunde.
- 3) Die Räumung Thessaliens im Verlaufe eines Monats.
- 4) Der gegenseitige Austausch der Kriegsgefangenen nach der Bestätigung des Vertrages.
- 5) Die vollkommene Amnestie (Straflassung) für alle, die irgend wie in die Kriegsangelegenheit verwickelt waren.

6) Das Recht freien Aufenthaltes der Unterthanen beider Staaten auf gegenseitigen Gebieten.

7) Die Regelung der Auswanderungsangelegenheit der in Thessalien wohnenden Mahomedaner. Diejenigen Mahomedaner, welche die griechische Unterthanschaft angenommen haben, können drei Jahre nach dem wechselseitigen Austausch der bestätigten Unterschriften wieder unter die türkische Oberherrschaft zurückkehren. Die Rechte der Emigranten bezüglich ihres in Griechenland befindenden unbeweglichen Vermögens bleiben in Kraft.

8) Griechenland zahlt den während des Krieges benachteiligten Privatpersonen 100,000 türkischer Pfunde als Vergütung.

9) Griechenland und Türkei müssen unter sich eine besondere Übereinkunft schließen in Bezug auf die Regelung der Konsul- und der damit verbundenen Fragen.

10) Die Konvention vom 24. Mai 1881, die Abtretung Thessaliens an Griechenland betreffend, bleibt in Kraft trotz den Veränderungen, die der jetzige Vertrag einführt.

11) Beide Seiten müssen im Verlaufe dreier Monate nach der Ratifikation des Vertrages eine Übereinkunft schließen über die bei ihnen vorkommenden National-Streitfragen; ebenso sollen die Konsularkonvention, die Verträge über die Herausgabe der Kriegsgefangenen und über die Abschaffung des Räuberunwesens geschlossen werden. Bis zum Abschlusse des Handels- und Schifffahrtsvertrages sollen freie Handels- und Schifffahrtsverbindungen erneuert werden.

12) Die Postverbindungen zwischen diesen zwei Staaten werden in einer besondern Konvention erneuert und geregelt.

13) Die Regelung der Telegraphenverbindungen.

14) Die Regierungen beider Staaten verpflichten sich, auf ihren Gebieten keine Agitationen zuzulassen, die die Sicherheit und Ordnung des Nachbarstaates gefährden könnten.

15) Die Mißhelligkeiten, die aus dem Vertrage zwischen den beiden Staaten ent-

stehen könnten, müssen durch ein Schiedsgericht von Vertretern der Großmächte in Konstantinopel geschlichtet werden.

16) Ratifikationsartikel.

Das erste Protokoll enthält in sich die Auseinanderlegung der Principien, nach welchen die Fragen gelöst werden sollen, die im 3. Art. der Präliminarien vorkommen. Hierher kommen unter anderen folgende Punkte vor:

die Feststellung der Grenzen, betreffend die Zollfreiheit der Konsuln;

die Regelung der Untersuchungsangelegenheit bei den griechischen Unterthanen;

die Regelung der Gerichtskompetenz und ähnl.

Das zweite Protokoll bestimmt, daß der genannte Vertrag über Handel und Schiffahrt im Verlaufe zweier Jahre nach Ratifikation des Friedensvertrages geschlossen werden solle; widrigen Falls richten sich die zwei Staaten nach der Vorschrift, welche der 11. Art. des Friedensvertrages feststellt.

Afrika. Chinin ist das tägliche Brot des Missionärs in Südafrika. Seit der Gründung der Sambesi Mission (Ober-Sambesi 1879—80. Unter-Sambesi 1881) sind, wie die „latth. Miss.“ berichten, bis zum März 1897 in der Mission selber nicht weniger als 53 Jesuiten, nämlich 32 Paires, 19 Brüder und 2 Scholastiker, fast alle noch in den besten Jahren, dem mörderischen Klima erlegen. Eine solche Todesernte innerhalb eines Zeitraums von nur 17 Jahren hat wohl kaum eine Mission der Neuzeit aufzuweisen. Von diesen 53 waren 17 Deutsche und Oesterreicher. Die Mission des Unter-Sambesi allein zählt 25 Gräber, die der Schwestern nicht gerechnet.

Trotz dieser unerhörten Opfer und trotzdem die greifbaren Erfolge bis heute in keinem Verhältnis standen zu der aufgewandten Mühe und Anstrengung, ist die Doppelmission nicht aufgegeben, sondern immer wieder mit frischen Truppen und Geldmitteln in Angriff genommen worden.

Gottes Sache ist es, das aus Liebe zu ihm begonnene Werk allmählich auch mit trostreichen, sichtlichen Erfolgen zu krönen.

Vermischte.

Der Sektierer Kowalew, der bekanntlich eine Gruppe lebender Personen in Ternowka beerdigen half (Sieh im „Klemens“ № 3 S. 44) und bis jetzt im Gefängnisse der Stadt Odessa war, soll im Anfang nächsten Jahres in ein weit entlegenes Kloster eingesperrt werden.

— Wer seinen Familiennamen ändern wollte, mußte bisher eine Bittschrift auf den Allerhöchsten Namen an die Bittschriftenkommission in Petersburg einreichen. Jetzt soll ein Gesetzesentwurf ausgearbeitet werden, wonach die örtliche Behörde solche Bittgesuche erledigen kann.

— Früher war die Anstellung von Richtern im Eisenbahnressort mit einigen Schwierigkeiten verbunden, die jetzt nach den „N. D.“ vom Minister der Verkehrsanstalten abgeschafft worden sind.

— Die Kreditbilletts zu fünf Rbl. kommen nach und nach gänzlich aus dem Gebrauch, und statt deren werden Goldmünzen von gleichem Werte eingeführt.

— Die weit und breit bekannte Jugendschriftstellerin Frau Emmy Siehl hat am 1. Nov. neuen Stils ihren 60. Geburtstag gefeiert. Die bei L. Muer in Donauwörth erscheinenden Jugendschriften weisen so manchen Beitrag dieser allbeliebten „Tante Emmy“ auf. Ihre Erzählungen sind tief von einem reinen Gemüte empfunden und werden von klein und groß mit Nutzen gelesen. Dreiunddreißig Jahre hat die Schriftstellerin wegen eines Rückenmark- und Nervenleidens schon im Bette zugebracht, alles Kreuz mit frommer Ergebung in den Willen Gottes tragend. Möge sie der lieben Jugend noch lange erhalten bleiben!

— Das Departement der geistlichen Angelegenheiten für ausländische Konfes-

sionen hat verordnet, daß alle evangelisch-lutherischen Kirchenbücher unbedingt in russischer Sprache geführt werden sollen.

— Die Universität in Chicago ist auf echt amerikanische Weise gegründet worden. Der Millionär Rockefeller opferte zu diesem Zwecke 3,000,000 Fr. (gegen 1,080,000 Rbl.) mit der Bedingung, daß seine Mitbürger 2,000,000 Fr. dazu gäben. Diese Summe wurde ohne Widerrede zusammengebracht. So oft nun Rockefeller zur Gründung der Hochschule seinen Beutel öffnete, stellte er an seine Mitbürger dieselben Bedingungen, und so stieg die Summe im Verlaufe von zwei Jahren auf 38,000,000 Fr. (13,680,000 Rbl.).

— Die Warschauer haben auch schon „amerikanische“ Gedanken. Um nämlich das

lästige Handdrücken bei zahlreichen Versammlungen im Klub zu vermeiden, haben die Mitglieder eines dortigen Klubs über der Eingangsthür eine künstliche Hand angebracht, die ein jeder Eintretende zu drücken hat, und das wird dann so betrachtet, als ob er jedem Bekannten die Hand gereicht hätte.

— Im nächsten Jahre sollen Kupfermünzen geschlagen werden in einer Summe von 1,200,000 Rbl.

— Es sollen in kurzem das erste Mal 50 und 500 Rubelscheine erscheinen. Außerdem werden neue 100 Rubelscheine gefertigt, die ein anderes Muster als die gegenwärtigen haben werden. Auf ihnen wird das Bildnis Peters des Großen sein.

A l l e r l e i.

Plauderei am Kamin.

(Wie die Zeit vorbeirinnt. Eine Neuigkeit. Der Vater ein — „Thualles.“ Unsere Glückwünsche. Mein Neujahrswunsch.)

Noch paar Tage — und wir schreiben 1898. Niemand sagt, das Jahr 97 habe lange gedauert. Sogar Leute, welche monatlich ihr Gehalt bekommen, und denen der Monat allemal eine halbe Ewigkeit lang dauert, und auch diese beteuern, das verflossene Jahr sei an ihnen förmlich „vorbeigerannt.“ Ich machte diesen Adamskindern den Vorschlag, das Gehalt einmal im Jahre zu heben, damit die Zeit nicht gar zu rasch an ihnen „vorbeirennne.“ Doch sie finden meinen Plan für schlecht; sie sagen, die Zeit würde rennen wie zuvor, aber sie mit Frau und so weiter würden kaum mitrennen können.

Vor mir liegt der Meßkalender für das Jahr 1898. Es ist eine Neuigkeit darin: im vergangenen Jahre ist in unserer Diözese auch nicht ein Priester in Abrahams Schoß getragen worden. Es ist merkwürdig, daß die Geistlichen unter den vielen Strapazen und Leiden, die tagtäglich ihr Anteil sind, dennoch ein zähes

Leben zu haben scheinen. Mein Nachbar R meint, anders dürfe es nicht sein, denn die Welt braucht vor allem und hauptsächlich den einfachen Vater. Der Vater ist ein Universalding, ein „Thualles“: ist einer in Konflikt mit Menschen und Gewissen geraten — muß der Vater für Frieden sorgen. Geht jemand in die Ferne — zwischen sechs Bretter — muß der Vater das Geleit geben. Bringt der Storch einen Schreihals ins Haus — geht's wieder zum Vater, damit er ihn vorläufig und wenigstens zum Christen mache. Kann der Feldscher wenig helfen — geht's zum Vater. Hat jemand zu viel Geld, oder auch, ist der Jahrmarkt vor der Thüre und sieht es „wüst und leer“ im Geldsack aus, geht's wieder zum Vater. Kurzum — die Welt braucht ihn.

Neujahr. Man bringt Glückwünsche und empfängt Glückwünsche. Im Grunde genommen, beruht diese Sitte auf Nächstenliebe. Doch ist auch viel Hokuspokus dabei. So mancher

wünscht alle Tage den andern — ins Pfefferland; nur heute nicht; heute wünscht er ihm Glück, langes Leben, Wohlergehen, und hat er noch etwas Christentum im Leib, so wird auch etwas Religiöses dazugewünscht. Folgender Glückwunsch wäre nicht unrichtig, wenn auch etwas mißklingend: „Hochwohlgeboren! ein Jahr ist vorbei, die Ewigkeit ist näher, ich wünsche Ihnen herzlichst wohlbehalten und ohne sonstige Verdrießlichkeiten dortselbst anzukommen.“ — Das wäre ein Universalwunsch; ich möchte doch auch etwas Besondere dem Leser oder Leserin wünschen. Nun, dem Bauer wünsche ich Gottesfurcht und im Sommer gute Ernte; dem Nichtbauer — Religion und besseres Beobachten der Fastentage: braven Eltern — brave Kinder; bösen Kindern — Birkenzweige; braven Heiratskandidaten — glückliche Heiraten, und schließlich allen insgesammt, mich miteingeschlossen, — sei einst Gott gnädig.

P. Michael.

Ein salomonisches Urteil. Rosa und Zula kommen mit einer Gans zum Oberrichter gelaufen, und jede von ihnen behauptet, daß die Gans ihr gehöre

Richter: „Rosa, gehört die Gans der Zule?“

Rosa: „Nein, Herr Richter!“

Richter: „Zule, gehört die Gans der Rosa?“

Zule: „Nein, Herr Richter!“

Richter: „Wenn die Gans nicht der Rosa und nicht der Zule gehört, so ist die Gans mein! Hans, trag sie hinaus in die Küche!“

Schön gesagt A.: „Woher haben Sie denn das Zittern bekommen?“

B.: „Vom vielen Heben“

A.: „Was haben Sie den gehoben?“

B.: „Lauter volle Schnapsgläser.“

Eine sinnreiche Erklärung Inspektor zu einem Schüler: „Wodurch wird der Tau verursacht?“

Schüler: „Die Erde dreht sich in 24 Stunden einmal in großer Geschwindigkeit um ihre Achse. Diese schnelle Bewegung bringt sie an den Seiten zum Schwitzen.“

Militärische Blumensprache. Unteroffizier: „Da trampelt der Ochse wie ein Kamel, und das nennt der Esel ein Parade-marsch — das Heupferd!“

Polterabend A.: „Hast Du vor Deiner Hochzeit einen Polterabend gehabt, lieber Freund?“

B.: „Nein, bei mir kamen die Polterabende nach der Hochzeit.“

Botschaft. Klara: „Ach, Emma, wenn ich nur wüßte, wie ich meinen Bräutigam glücklich machen könnte!“

Emma: „Das will ich Dir sagen — heirat ihn nicht!“

Briefkasten.

Klemensleser in K—thal. Bitte Ihre genaue Adresse anzugeben, sonst können wir Ihren Bericht nicht drucken. So verlangen es die Censurgesetze. —

Kr—a. G. Solche Artikel, wie der in Frage stehende, werden stets dankbar angenommen. —

Lei—sen. S. Ihre Lage ist in der That bedauernswert, doch die unserige ist es nicht minder, da wir Ihnen augenblicklich nicht helfen können. Herzlichen Dank! Viele Grüße. —

Inhalt.

Zum hl. Stephanus. (Gedicht.) Das hl. Weihnachtsfest — An die Engel an der Krippe. (Gedicht) — Der Christbaum in der Untermühle — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische. b) ausländische. c) Vermischte. — Plauderei am Kamin. Ankündigung. —

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky

50 Dess. Land mit Gebäuden, 70 Dess. ohne Gebäude

und eine schöne neue Dampfmaschine (Ficks-Maschine) werden gelegentlich billig verkauft im Gouv. Cherson, Kreis Tiraspol, 50 Werst von Odessa. Näheres zu erfragen bei A. M. Штальбергъ, почт. ст. Яновка, Одесскаго уѣзда.